

# Karriere mit Einbrüchen

Die Probleme, die Akademikerinnen im Berufseinstieg oder späteren Berufsleben widerfahren, sind in erster Linie keine individuellen, sondern strukturelle.

In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Zahl der arbeitslosen AkademikerInnen verdoppelt. Daß die HochschulabsolventInnen trotz dieser Steigerung mit etwa 2,5 Prozent noch immer den geringsten Anteil der Beschäftigungslosen ausmachen, untermauert einmal mehr ihren privilegierten Status, wird jedoch für die 5.594 (im März 1997) arbeitslosen AkademikerInnen nur ein schwacher Trost sein. Eines ist auch klar: Eine sich verschlechternde Arbeitsmarktsituation verschärft die Bedingungen zu allererst und in größerem Ausmaß für Frauen. Akademikerinnen bilden hier keine Ausnahme.

Nahezu die Hälfte der Studierenden Österreichs ist weiblich, auch bei den Erstabschlüssen liegen sie zahlenmäßig mit ihren männlichen Kollegen fast gleich. Doch bereits bei den 1.754 Doktoraten im Studienjahr 1995/96 stellten Frauen nicht einmal mehr ein Drittel. Von einer entsprechenden weiblichen Präsenz an der Universität selbst kann mit 4,3 Prozent Frauen in der Riege der ordentlichen Professuren gar keine Rede mehr sein. Die Hochschulstatistik spiegelt so bloß Verhältnisse, wie sie auch in der Privatwirtschaft zu finden sind. Je höher Frauen – in Bildung wie im Beruf – den männlichen Olymp erklimmen, umso dünner wird die Luft für sie.

Akademikerinnen sind also insofern privilegiert, als sie im Vergleich zu vielen ihrer Geschlechtsgenossinnen eine bessere berufliche Startposition vor allem hinsichtlich der Verdienstmöglichkeit haben. Letztlich ist es ja der Hochschulabschluss, der dazu legitimiert, sich für die sogenannten qualifizierten, sprich gutdotierten Jobs zu bewerben. Ihre Bildung, Ausbildung und Weiterbildung steigern für Akademikerinnen allerdings nicht die Chance, in einem einkommenshöheren Segment des Arbeitsmarktes Fuß zu fassen, sondern stellen diese Chance überhaupt erst dar. Die Statistik der arbeitslosen AkademikerInnen weist zu 42 Prozent Frauen aus, gibt aber naturgemäß keine Auskunft, wie viele (vermutlich erstrangig Frauen) einer vermeintlich oder real drohenden Arbeitslosigkeit entrienen, indem sie auf schlechter bezahlte Jobs ausweichen. Diese Zwei-Schritt-vor-einer-zurück-Dynamik schafft eine neue Konkurrenz um Arbeitsplätze, die in ihrer Konsequenz erschauend läßt.

Die Probleme, die Akademikerinnen im Berufseinstieg oder späteren Berufsleben widerfahren, sind dabei in erster Linie keine individuellen, sondern strukturelle. Allerdings kann auch das Arbeitsmarktservice (AMS) gegen gewachsene Strukturen wenig ausrichten. Das Jungakademikerservice vermittelt seiner Klientel, die frisch, aber berufsunerfahren von der Uni kommt, als Einstiegshilfe dreimonatige Praktika in Firmen (Akademi-

kertraining). Eine andere Maßnahme des Akademiker-AMS besteht in der Finanzierung von Weiterbildungsmöglichkeiten, so sie die Qualifikation der arbeitslosen HochschulabsolventInnen abrunden und dadurch erhöhen. „Abrunden“ deshalb, weil es an der fachlichen Qualifikation in den selteneren Fällen hapert. Auch punkto bislang in der Ausbildung gegebenenfalls vernachlässigter Zusatzqualifikationen schafft das AMS Abhilfe, denn etwa EDV- oder Fremdsprachenkenntnisse werden immer selbstverständlicher zu den grundsätzlich zu beherrschenden Fähigkeiten gezählt.

Zu einer wahren Schlüsselqualifikation avancierte die vielzitierte soziale Kompetenz. Und gerade in dieser Hinsicht müssen speziell Frauen trotz Uniabschluß für den Arbeitsmarkt vielfach erst gerüstet werden: Sie erkennen und versichern sich permanent der eigenen Mängel – sich ihrer Stärken bewußt zu sein und sie auch hervorzukehren, können sie weniger. Doch letztlich kommt Frau in der Berufsrealität nicht umhin, ihre Leistungen auch an den Mann zu bringen.

So unverzichtbar Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen gerade für den konkreten Einzelfall sind, so unzulänglich sind sie dennoch gesamtgesellschaftlich betrachtet: Nicht von ungefähr kann das AMS seinen KundInnen keinen Job versprechen. Natürlich gereicht Wissen niemandem zum Nachteil, lebenslanges Lernen ist durchaus sinnvoll. Doch Qualifikation quasi als Allheilmittel zu verkaufen, suggeriert, das Versäumnis läge ausschließlich bei der Einzelperson selbst und könne von ihr aufgeholt werden. Ein solches Verständnis läuft Gefahr, gesellschaftspolitische Zusammenhänge zu leugnen und damit einen Zu- und Mißstand zu perpetuieren.

Denn unverändert sind es vorrangig Männer, die an den entscheidenden, einflußreichen, mit Verantwortung und höherem Einkommen verbundenen Positionen sitzen. Und gerade für jene Jobs, die Aufstiegschancen verheißen, werden aus verschiedenen Gründen oft Männer ihren weiblichen Konkurrentinnen vorgezogen. Und das ist keine Frage der Qualifikation, sondern Altbekanntes: Männer rekrutieren und protegieren Männer als Firmennachwuchs. Zu sehr ist für den Arbeitgeber Frausein – egal, wie die konkrete Lebensplanung realiter aussieht – mit Kinderkriegen verknüpft. Die Möglichkeit einer Karenz droht, und damit der Ausfall einer Arbeitskraft und letztlich der Geldverlust. Entsprechend der Arbeitsmarktsituation mit ihren vielen BewerberInnen hat die Wirtschaft die Wahl.

Unabhängig vom Vorhandensein eines Kindes oder Kinderwunsches erwächst Akademikerinnen – und Frauen generell – wie eh und je also schon bei der Jobsuche ein Nachteil. Sollte sich der



Nachwuchs später wirklich einstellen, hängt die Doppel- bis Dreifachbelastung an den Frauen. (Nicht zu vergessen die in der Mehrheit weiblichen AlleinerzieherInnen.) Selbst (oder gerade?) für die mustergültigste Vorzeigekarrierefrau wird – je nach familiärer oder finanzieller Rückendeckung – Selbstausschöpfung und Verzicht nichts Ungeohntes sein.

Auch daran, daß nach wie vor tatsächlich überwiegend Frauen die Karenzzeit beanspruchen, sind durchwegs bekannte Umstände beteiligt: Der Mann ist zumeist der Besserverdiener, und die männliche Erwerbs- und Berufsbiographie ist das Maß aller

Dinge. Eine „normale“ (männliche) Karriere ist somit nicht unterbrochen, und eine unterbrochene (weibliche) Karriere ist eigentlich gar keine.

Nichtsdestoweniger muß an dieser Stelle ein Plädoyer für das Studium stehen: Jede Frau, die die Möglichkeit hat zu studieren, sollte sie nutzen. Die Studienzeit ist nicht nur eine der universitären Bildung, sondern auch eine des persönlichen Reifungsprozesses und so gesehen absoluter Luxus in unserer Leistungsgesellschaft. Diese Entwicklung kann allerdings nicht vonstatten gehen, ohne an der eigenen Berufsvorstellung zu arbeiten, sich zu orientieren und zu motivieren – nötigenfalls unter

Zuhilfenahme diverser Einrichtungen. Andernfalls wird ein Studium per se und egal welches Studium niemanden zur Berufsausübung befähigen, immerhin bietet die Universität in den seltensten Fällen eine spezifische Ausbildung.

Der Praxiserfahrung und dem Kontakteknüpfen haben gerade Frauen bereits während ihres Studiums erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Frauennetzwerke befinden sich erst im Anfangsstadium, bis sie ein effektives Gegengewicht zu den traditionellen männlichen Kader- und Karriereschmieden darstellen, ist es noch ein weiter Weg.

Marion Slunsky